

In der Corona-Zeit

**„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht,
sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“**
(2. Timotheus 1,7)

Bericht zur Lage in Kirche und Gesellschaft
für die 9. Tagung der Zwölften Kirchensynode
der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

(gemäß Art. 47 Abs. 1 Nr. 16 KO)

Offenbach, September 2020

von

Kirchenpräsident Dr. Dr. h. c. Volker Jung

Sehr geehrter Herr Präses, hohe Synode, liebe Geschwister!

Am 13. März waren Kirchenleitung und Kirchensynodalvorstand zu einer Klausurtagung im Spenerhaus in Frankfurt. Auf der Tagesordnung stand der Prozess ekhn2030. Als wir mit der Tagung begannen, war klar, dass wir ein anderes Thema zu beraten hatten. Das Corona-Virus breitete sich immer weiter aus. Eine exponentielle Ausbreitung, so viel war an den Entwicklungen in Italien zu sehen, würde die Krankenhäuser überfordern. Dass es besser ist, Abstand zu halten, hatte die Kanzlerin deutlich gemacht. Während der Sitzung erreichten uns Meldungen über Schulschließungen. Auch die Bundesligaspiele am Samstag waren bereits abgesagt. Staatliche Vorgaben für Einschränkungen gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Wir hatten an demselben Tag Gemeinden, Dekanaten und Einrichtungen empfohlen, auf größere Gottesdienste zum Beispiel Konfirmationen und Ordinationen zu verzichten. Gemeinsam berieten wir ausführlich die Situation. Die Klausur beendeten wir allerdings, weil wir selbst vorsichtig sein wollten, bereits am Freitagabend und nicht wie geplant am Samstag.

Uns allen war klar, dass wir jetzt vor besonderen Herausforderungen stehen würden, für die wir keinen Plan in der Schublade hatten. Natürlich stellten wir uns auch die Fragen, die in diesen Tagen besonders diskutiert wurden: Wie gefährlich ist das Virus? Welche Maßnahmen sind angemessen? Was ist übertrieben? Darüber hinaus fragten wir: Was bedeutet dies für unsere Gemeinden? Was ist mit Menschen, die ganz allein sind? Was ist unsere Aufgabe als Kirche? Was müssen wir als kirchenleitende Gremien tun? Wir waren uns schnell darin einig, dass wir das tun wollten, was Menschen schützt. Das würde jetzt vielfach bedeuten, genau das Gegenteil von dem zu empfehlen, was wir sonst tun. Kirche heißt immer auch, Menschen in Gemeinschaft zusammenzubringen. Jetzt ging es darum, Abstand zu halten.

Am 10. März war die Tageslosung Psalm 27,1: „Der HERR ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen?“ Als Lehrtext war hinzugefügt: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ 2. Timotheus 1,7. Ich habe diese Worte damals spontan für einen Facebook-Post zur Corona-Zeit aufgegriffen. Sie waren für mich ein Leitwort in den folgenden Wochen und Monaten und sie sind es immer noch. Es geht darum, in aller Unsicherheit immer wieder Halt in Gott zu suchen, um nicht in Furcht panisch zu reagieren. Gefragt ist, gewissenhaft wahrzunehmen, was geschieht und was gefordert ist, kritisch zu prüfen und abzuwägen und dann klar zu handeln. Maßstab ist die Liebe und damit das, was dem Leben dient. Es kann nicht darum gehen, vermeintliche kirchliche Interessen und Prinzipien durchzusetzen.

Mit dem Bericht heute an diesem besonderen Synodentag beschreibe ich in einem Überblick den bisherigen Weg unserer Kirche in der Corona-Zeit. Ich gebe dies damit hier vor der Synode zu Protokoll – zur Debatte in der Synode und auch für diejenigen, die später einmal auf diese Zeit zurückblicken. Dem Überblick folgen Gedanken zur theologischen Deutung der Corona-Krise. Am Ende steht ein knapper Ausblick.

Eine kleine Bemerkung vorab: Vielen gebührt Dank für besonderen Einsatz und besonderes Engagement in dieser Zeit. Dieser Dank begleitet vieles, was ich jetzt beschreibe. Ich werde ihn aber erst am Ende noch einmal ausdrücklich aussprechen.

Überblick

Nach den ersten allgemeinen Empfehlungen gab es in Hessen und Rheinland-Pfalz seit dem 16. März Infektionsschutzverordnungen. In den Verordnungen war unter anderem geregelt, dass in den Kirchen keine gottesdienstlichen Versammlungen stattfinden können. Die Kirchen blieben für die Gebete Einzelner geöffnet. Dass dies so bleibt, war sowohl der evangelischen als auch der katholischen Kirche wichtig. Ebenso sollten Beerdigungen im kleinen Rahmen mit den engsten Angehörigen und unter Einhaltung von Schutzvorkehrungen möglich sein. Von Anfang an war die besondere Situation in den Krankenhäusern und in Alten- und Pflegeheimen im Blick. Seelsorgerinnen und Seelsorger hatten in der Regel in Abstimmung mit den Einrichtungen Zugang zu Menschen, die dies anforderten. Über die Beauftragten in Mainz und Wiesbaden waren wir in ständigem Kontakt mit den Landesregierungen. Gerade in der ersten Phase wurden die Entscheidungen allerdings sehr schnell getroffen, so dass nicht alle Einzelheiten abgestimmt werden konnten. Am Paulusplatz haben wir unverzüglich einen Krisenstab gebildet, der in der ersten Zeit nahezu täglich zusammenkam – erst in leiblicher Präsenz, dann in Videokonferenzen. Zum Krisenstab gehören: Kirchenpräsident, Stellvertretende Kirchenpräsidentin, der Leiter der Kirchenverwaltung, die Dezernentin und die Dezernenten, der Pressesprecher sowie die Referentin für interne Kommunikation und der persönliche Referent des Kirchenpräsidenten. Der Präses der Synode erhält die Protokolle des Krisenstabs und nimmt nach Absprache am Krisenstab teil. Dies war zum Beispiel der Fall, als im Krisenstab vorbesprochen wurde, wie Synoden weiter arbeiten können. Der Krisenstab, der zurzeit einmal wöchentlich tagt, verfolgt die aktuellen Entwicklungen. Dabei geht es vor allem darum, eingehende Fragen miteinander zu beraten und die jeweiligen Verordnungen der Länder in die kirchliche Arbeit hinein zu „übersetzen“. Ein Schwerpunkt war von Anfang an, Gemeinden, Dekanate und Einrichtungen zu informieren und zugleich auch Gestaltungshinweise zu geben. Schnell haben wir gesehen, dass wir nicht alle Einzelfragen vor Ort regeln können. Gestaltungshinweise sollten so sein, dass vor Ort verantwortliche Entscheidungen getroffen werden können. Aus Rückmeldungen wurde deutlich: Manche hätten sich direktivere Vorgaben gewünscht. Viele haben das Vertrauen geschätzt, in Orientierung an den

Hinweisen vor Ort selbst entscheiden zu können. Das hat sich zum Beispiel am Sonntag Okuli, dem 15. März, gezeigt. Damals konnten noch Gottesdienste in den Kirchen gefeiert werden, aber es waren schon Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. Insgesamt wurde in den Dekanaten und in den Gemeinden auf unterschiedliche Anforderungen unterschiedlich reagiert. Nach meinem Eindruck ist das sehr verantwortungsbewusst geschehen.

Besondere Regelungen waren für Kindertagesstätten, Tagungshäuser und nicht zuletzt für die Arbeit in den Verwaltungen zu treffen. Hinsichtlich der Seelsorge in Krankenhäusern und Einrichtungen waren wir über das Zentrum Seelsorge in ständigem Kontakt mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Darüber hinaus waren wir in großen diakonischen Krankenhäusern über die von uns beauftragten Personen eingebunden in die medizinethischen Überlegungen zur Vorbereitung möglicher Triage-Situationen – Situationen, in denen aufgrund der vorhandenen Ressourcen entschieden werden muss, wer weiter behandelt wird und wer nicht.

Keine Frage: Es war sehr schmerzlich, dass gerade in dieser hoch angespannten Situation keine Gottesdienste in leiblicher Gemeinschaft gefeiert werden konnten. Und es tat auch sehr weh, dass Menschen in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen von ihren Angehörigen isoliert waren. Für uns im Krisenstab war es immer wieder Thema, wie die Spannung zwischen dem Dienst für Menschen und dem Schutz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im kirchlichen und diakonischen Dienst zu gestalten ist. Viele in den Kindertagesstätten, im Pfarrdienst, in den Einrichtungen zählen selbst zu einer Risikogruppe oder haben enge Angehörige, die zum Teil bei einer Covid-19-Erkrankung ein hohes Risiko haben. Hier ist uns bewusst geworden, dass prinzipielle Entscheidungen diese Spannung nicht auflösen können. Meistens ist es nötig, die Gefahr und das Risiko in der jeweiligen Situation einzuschätzen. Das Ziel in dieser ersten Phase war klar: Es galt, einen exponentiellen Anstieg der Infektionen zu verhindern. Dabei ging es immer darum, andere und sich selbst zu schützen. Ein heldenhaftes „Ich habe keine Angst.“ reichte nicht aus, da man selbst damit auch zum Risiko für andere werden konnte. Das – und nicht etwa eine staatliche Restriktion – hat auch in manchen Situationen der seelsorgerischen Nähe Grenzen gesetzt. Nun ist es richtig, was Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble in einer viel beachteten Intervention gesagt hat: Lebensschutz ist kein absolutes Ziel. In der ersten Phase ab März ging es aber zunächst darum, eine Katastrophe zu verhindern. Dass eine solche kommen konnte, stand uns durch die Bilder aus Norditalien vor Augen. Die weitere Entwicklung der Pandemie hat gezeigt, dass bei einem exponentiellen Anstieg der Infektionen nicht nur, aber besonders die ohnehin schwachen und geschwächten Menschen betroffen sind. Bald war deutlich, dass der Lockdown eine Fülle von Folgeproblemen mit sich bringen würde. Wirtschaftliche und auch sozialpsychologische Folgen werden uns vermutlich noch über Jahre beschäftigen. Dabei war auch eine seltsame Ambivalenz zu spüren. Während einige es sogar ein wenig genießen konnten, dass manches ruhiger war und überbordende Arbeitsbelastung zurückging, hatten und haben andere zusätzliche Belastungen

und sogar große Existenzsorgen: Vor allem Selbständige, die in dieser Zeit kein Einkommen hatten, oder Menschen, die ihren Arbeitsplatz verloren, tragen schwer an dieser Zeit. Auch die weitgehende Schließung der Kindertagesstätten, Schulen und anderer Bildungseinrichtungen ist in ihren Folgen noch nicht absehbar. Die Belastung in den Familien – oft in der Verbindung von Home-Office und Homeschooling – war enorm. Gelingen ist allerdings bisher, eine große Katastrophe zu verhindern. Manch vollmundige Kritik – auch aus der Kirche an der Kirche – ist meines Erachtens Ausdruck des sogenannten Präventionsparadoxes. Weil die Prävention gelungen ist, wird im Nachhinein geurteilt, dass sie vielleicht in dieser Form nicht nötig war. Unerträglich wird die Kritik dann, wo sie sich in Verschwörungstheorien hineinsteigert und dann auch noch politisch funktionalisiert wird. Ich bleibe bei dem, was ich in dieser Krise immer wieder gesagt habe: Ich bin froh, in einem Land zu leben, das besonders gefährdete Menschen im Blick behält und schützt.

Dankbar bin ich für das große, vielfältige, kreative und – das gilt auch in einem theologisch tiefen Sinn – geistvolle Engagement in unserer Kirche. In vielen Gemeinden wurde sehr aktiv der Kontakt zu Menschen gesucht, die alleine zuhause waren. Es wurde telefoniert oder in anderer Form Kontakt gehalten. Hilfsdienste wurden – oft gemeinsam mit anderen – organisiert. Andachten und Gottesdienste wurden im Freien oder auch digital gestaltet. Dabei sind neue Formen entstanden – wie etwa ein Gottesdienst im Videokonferenz-Format mit vielen Menschen oder die Living room-Gottesdienste. Ganz klassisch wurden aber auch geistliche Impulse schriftlich verteilt oder es wurde die Möglichkeit genutzt, geistliche Worte in den Tageszeitungen zu veröffentlichen. Besonderen Zuspruch hatten die Verkündigungssendungen im Radio und im Fernsehen. Der ZDF-Fernsehgottesdienst etwa hat in dieser Zeit die Zuschauerzahlen nahezu verdoppelt. Die Gottesdienste werden in normalen Zeiten von ca. 600.000 bis 800.000 Menschen am Sonntag gesehen. Ab Ende März waren es regelmäßig 1,1 bis 1,4 Millionen Zuschauerinnen und Zuschauer. Da das ZDF für die eigenen Mitarbeitenden Reisen einschränkte, wurden die evangelischen Gottesdienste an sechs Sonntagen aus Ingelheim übertragen. Es war hervorragend, wie die Gemeinde vor Ort diese Aufgabe angenommen hat. Angesichts der Andachten und Gottesdienste, die gefeiert wurden, ist es auch völlig unangemessen für diese Zeit von einem „Gottesdienstverbot“ zu sprechen. Das hat es nie gegeben. Es war nicht möglich, Gottesdienste in leiblicher Präsenz in Kirchen oder anderen Räumen zu feiern. Trotzdem gab es eine besondere, überwiegend mediale Gottesdienstkultur. Sogar für die Sonntagskollekten wurden digitale Gabemöglichkeiten eröffnet. Sehr schwierig war zweifellos die Trauerbegleitung. Aber auch hier wurden Wege gefunden, Trauergespräche zur Vorbereitung der Trauerfeiern zu führen und schließlich die Trauerfeiern selbst angemessen und würdig zu gestalten. In manchen Gemeinden sind Gottesdienste geplant, in denen der Verstorbenen der Corona-Zeit gedacht wird. Ein besonderes Thema waren die Konfirmationen. Für viele junge Menschen und ihre Familien war es eine große Enttäuschung, die Konfirmation nicht wie geplant feiern zu können. Manche Gemeinden haben die Konfirmationen auf das nächste Jahr verschoben, viele haben mittlerweile die Konfirmationen in kleineren

Formaten nachgeholt, als dies ab Mai wieder möglich war. Mancherorts – vor allem in den Städten – hatte sich nach italienischem Vorbild ein abendliches Balkon-Singen etabliert, bei dem das Lied „Der Mond ist aufgegangen“ eine besondere Rolle spielte. In enger Abstimmung mit den katholischen Bistümern haben wir ein ökumenisches Gebetsläuten angeregt. Viele Gemeinden haben den Vorschlag gerne aufgenommen.

Trotz der vielen Aktivitäten wurden die Gottesdienste in den Kirchen in der Karwoche und an Ostern von vielen schmerzlich vermisst. Auch hier gab es in den Gemeinden viele kreative Aktionen, die Osterbotschaft buchstäblich erklingen zu lassen – etwa durch ein öffentliches, von Posaunen begleitetes „Christ ist erstanden“. Sehr kurzfristig haben wir den Versand der Impulspost an alle evangelischen Haushalte von uns in die Karwoche vorgezogen. Das Impulspost-Team hat das geplante Thema „Gebet“ unter dem Motto „Gottkontakt“ auf die besondere Situation hin umgearbeitet. Rückmeldungen zeigen, dass von vielen Menschen sehr geschätzt wurde, wie mit der Impulspost auch thematisch auf die besonderen Herausforderungen eingegangen wurde. In Teilen des Kirchengebietes lag den lokalen Zeitungen eine Sonderbeilage von „chrismon“ bei, die ganz auf die aktuelle Situation zugeschnitten war. In der Karwoche und an Ostern hatte die Frage großes Gewicht, ob und in welcher Form Abendmahl gefeiert werden kann. Es gab Debatten um die Frage, ob Abendmahl in häuslicher Gemeinschaft auch ohne eine zur Einsetzung des Abendmahls beauftragte Person gefeiert werden kann. Und es gab Debatten um die Frage, ob Abendmahl auch in digitaler Gottesdienstgemeinschaft möglich ist. In einem Schreiben an die Gemeinden habe ich zum einen darauf aufmerksam gemacht, dass es für die Abendmahlsfeier zuhause durchaus eine Beauftragung „für Zeit und Ort“ geben kann. Die Frage der Abendmahlsfeier in digitaler Gemeinschaft wirft eine Reihe theologischer Fragen auf. Gleichwohl führen gerade Extremsituationen wie die, die wir erleben, dazu, neue Wege zu gehen. Wichtig ist auf jeden Fall, die Feier verantwortlich zu gestalten. Hier geht es unter anderem um die Frage, wer die Einsetzungsworte spricht und ob ein angemessener Umgang mit den Gaben des Mahls erfolgt. Gerade in ökumenischer Perspektive ist dies außerordentlich bedeutsam. Zur Abendmahlsthematik – so ist die Absprache auf EKD-Ebene – soll es „nach Corona“ einen Erfahrungsaustausch und weitere theologische Arbeit geben.

Bereits jetzt ist deutlich, dass es vieles gibt, was über die Corona-Krise hinaus weiterwirken wird. Außerordentlich schnell wurden von vielen die digitalen Kommunikationsmöglichkeiten intensiver als vorher genutzt. Dazu gehören vor allem Videokonferenzen. Mit Videokonferenzen war und ist es möglich, die für unsere Kirche so wichtige Arbeit in den unterschiedlichen Gremien weiterzuführen. Die erste Videokonferenz-Sitzung der Kirchenleitung fand am 24. März statt. Auch Gemeinden, Dekanate, der Kirchensynodalvorstand, synodale Ausschüsse und andere Gremien haben Videokonferenzen durchgeführt. Die Frage, ob und wie auch rechtskräftige Entscheidungen getroffen werden können, haben wir über gesetzesvertretende Verordnungen geregelt. Diese

liegen mit dieser Tagung der Synode zur Gesetzgebung vor. Ich bin froh und dankbar, dass in diesen Fragen schnelle Abstimmungen mit dem KSV und über den KSV auch mit den synodalen Ausschüssen möglich waren.

Es ist sicher so, dass die Corona-Krise für uns als Kirche einen Digitalisierungsschub gebracht hat. Neben den digitalen Gottesdienstformaten und den Konferenzen wurde an vielen Stellen nach neuen digitalen Formaten gesucht und solche auch erarbeitet. Der für dieses Jahr in Wiesbaden geplante Jugendkirchentag wurde digital veranstaltet. Der Erlebniswert ist sicher nicht mit dem einer Live-Veranstaltung zu vergleichen. Trotzdem haben die Veranstaltungen im Netz eine gute Reichweite erzielt. In manchen Gemeinden wurde auch der Konfirmandenunterricht im Video-Format weitergeführt. Zu einer Konfirmandenstunde einer Frankfurter Gemeinde war ich eingeladen und war beeindruckt von dem Gespräch, das ich mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden führen konnte. Die Ehrenamtsakademie, das Zentrum Bildung und die Evangelische Akademie haben mit Web-Seminaren Veranstaltungsformate entwickelt, die sich in der Corona-Zeit außerordentlich bewährt haben. Das Religionspädagogische Institut hat intensiv daran gearbeitet, Unterrichtsmaterial für Religionsunterricht und die Konfirmandenzeit in neuen digitalen Formaten, über das bisherige Angebot hinaus, bereitzustellen. Das Zentrum Verkündigung hat mit Material und Gestaltungshinweisen im Netz Gottesdienste in allen Formaten zeitnah begleitet. Und sicher gibt es noch manches darüber hinaus.

Manche werden einwenden: Das Digitale ersetzt doch die Begegnung nicht. Ja, das ist so. Es gehört zu den besonderen Erfahrungen der Corona-Zeit, dass uns bewusst geworden ist, was wir an den Begegnungen miteinander haben und wie sehr wir als Kirche auch in diesen Begegnungen miteinander leben. Zugleich sehen wir aber, dass es gute digitale Möglichkeiten gibt, effektiver und ressourcenschonender zu arbeiten und auch andere Zielgruppen zu erreichen. Es wird in Zukunft darauf ankommen, eine gute Mischung zu finden.

Nicht digitalisieren lässt sich die persönliche Zuwendung in den Kindertagesstätten und den Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen. Obwohl nicht zu unterschätzen ist, wie hier vielfach digital mit Eltern und Angehörigen kommuniziert wurde. In den Kindertagesstätten galt es zunächst einen Notbetrieb zu organisieren und aufrecht zu erhalten. In stationären Pflegeeinrichtungen, in den Diakoniestationen und Krankenhäusern musste die Versorgung weitergeführt werden. Ich bin sehr dankbar, dass dies oft unter großem persönlichen Einsatz gelungen ist. Insbesondere für den Pflegedienst wurde auch die Frage der Bezahlung thematisiert. Von manchen wurde die Erwartung an uns herangetragen, dass Kirche und Diakonie hier eine Vorreiterrolle übernehmen muss. Damit wurden Erwartungen geweckt, die wir allein nicht erfüllen können. Für die Bezahlung der Pflegekräfte gibt es Tarifvereinbarungen. Auch die diakonischen Einrichtungen müssen ihre

Leistungen über den Markt finanzieren. Keine Frage: Der Pflegedienst muss besser bezahlt werden, aber darüber braucht es eine gesamtgesellschaftliche Verständigung.

Eine neue Phase in der Corona-Krise begann, als ab Mai wieder Gottesdienste in den Kirchen gefeiert werden konnten und auch andere Veranstaltungen nach und nach wieder möglich wurden. Für Hygienekonzepte und deren Umsetzung gab es keine Vorbilder. In Abstimmung mit der Bundesregierung und in Rückkopplung mit dem Robert-Koch-Institut wurde auf EKD-Ebene ein Rahmen abgesteckt. Der wurde dann gemäß den Regelungen der einzelnen Bundesländer von den Kirchen umgesetzt. Da Kirchen und Religionsgemeinschaften sehr schnell die Möglichkeit gegeben wurde, Menschen an einem Ort zu versammeln, hatten die Konzepte Vorbildcharakter für andere. Es ist hervorragend, wie gelassen und professionell in den Gemeinden agiert wurde. Kirchenleitend hielten wir es für sinnvoll, keinen Druck auf ein bestimmtes Datum hin zu entfalten. Die Verhältnisse vor Ort sind unterschiedlich. Wir setzten wieder darauf, dass vor Ort geprüft und sorgfältig agiert wird. Das hat sich bewährt. Andere Fälle haben gezeigt, dass Versammlungen in einem Raum mit Nähe und Gesang ein erhöhtes Risiko darstellen. Sehr schmerzlich sind nach wie vor die Einschränkungen beim Gemeindegesang und auch die erhöhten Vorsichtsmaßnahmen für Chöre und Posaunenchöre. Es ist gut, dass unsere Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker mit viel Engagement Möglichkeiten gefunden haben, Gottesdienste musikalisch zu gestalten. Vielen ist sehr deutlich geworden, welche große Bedeutung Musik und Gesang für unser Glaubensleben haben.

Krisensituationen tragen immer die Gefahr in sich, ganz selbstbezüglich zu werden und die Themen zu vergessen, die vorher relevant waren. Wir haben bewusst versucht, den weiten Blick nicht zu verlieren. Ich gebe hierzu nur ein paar Hinweise: Das Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung hat alle Abgeordneten in Hessen und Rheinland-Pfalz angeschrieben. Thema des Briefes war die Bitte, die jetzige Situation zu nutzen, um nachhaltige Wirtschaftsförderung zu betreiben. Organisiert und begleitet vom Zentrum Oekumene habe ich mit leitenden Personen aus allen unseren Partnerkirchen in Europa, Asien, Afrika und Nordamerika in Videokonferenzen gesprochen. Die Stellvertretende Kirchenpräsidentin hat mit dem Zentrum Oekumene und der Personalabteilung Videokonferenzen mit allen Pfarrerinnen und Pfarrern der EKHN in deutschen Gemeinden im Ausland durchgeführt. Alle haben uns mitgeteilt, wie sehr sie schätzen, so einander wahrzunehmen und damit Anteil aneinander zu nehmen. Wir haben sehr eindrückliche Berichte gehört, insbesondere von den stark betroffenen Kirchen, der Waldenserkirche in Italien und der UCC in New York. Für manche Partnerkirchen hat der Lockdown in ihren Ländern bedeutet, dass mit den Gottesdiensten in den Kirchen auch Kollekten und Spenden weggefallen sind und sie zum Teil Mitarbeitende nicht bezahlen konnten. Es wurde sehr gewürdigt, dass wir Hilfe leisten konnten. Zugleich wurde aber immer wieder hervorgehoben, wie wichtig für uns alle die ökumenische Verbundenheit in Gespräch und Gebet ist. Am Pfingstmontag haben an einem

Video-Gottesdienst „Meet and Pray“ ca. 80 Personen aus der weltweiten Ökumene unserer Partnerkirchen teilgenommen. Weitere finanzielle Unterstützung ist Teil eines Corona-Solidaritätsfonds, für den von Mitarbeitenden unserer Kirche etwa 53.000 Euro gespendet wurden. Aus dem Solidaritätsfonds werden auch Künstlerinnen und Künstler gefördert werden, die wegen ausgefallener Veranstaltungen keine Honorare bekamen. Außerdem wird der Hilfsfonds der Diakonie unterstützt, der für Menschen in besonderen durch die Corona-Krise bedingten Notlagen bestimmt ist. Die Corona-Nothilfe der Diakonie hat mittlerweile Sach- und Geldspenden in Höhe von etwa 2,2 Millionen Euro erhalten, die bereits zum allergrößten Teil an bedürftige Menschen weitergeleitet wurden.

Berichten möchte ich an dieser Stelle auch, dass ich Ende März unsere Forderung, weitere Flüchtlinge aufzunehmen, angesichts der dramatischen Situationen in den Flüchtlingslagern erneuert habe. Was in der vergangenen Woche in Moria geschehen ist, war leider zu befürchten. Und es ist beschämend für ein Europa, das sich auch als Wertegemeinschaft versteht. Die leitenden Geistlichen in Hessen und Rheinland-Pfalz haben in dieser Woche gemeinsam an den hessischen Ministerpräsidenten und die rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin in Briefen die Forderung gerichtet, zu helfen und Flüchtlinge aus Moria aufzunehmen – 1.000 in Hessen und 650 in Rheinland-Pfalz. Wir haben dabei auch gesagt, dass wir die Aufnahme von geflüchteten Menschen selbstverständlich im Rahmen unserer Möglichkeiten weiter unterstützen.

Zur Frage der theologischen Deutung

Vermutlich wird es noch lange Debatten über die Rolle der Kirchen in der Corona-Krise geben. Immer wieder wird kritisiert, die Kirchen hätten in der Corona-Krise keine tragende Rolle gespielt. Dies sei eben Ausdruck ihrer immer weiter zurückgehenden Bedeutung. Die Veröffentlichung der Kirchengaustrittszahlen des vergangenen Jahres, die sehr hoch waren, hat dieser Sicht weitere Argumente geliefert. Andere weisen darauf hin, dass Kirche staatlicherseits nicht als „systemrelevant“ eingestuft worden sei. Die Kirchen hätten es versäumt, energisch auf die Situation isolierter Menschen hinzuweisen. Sie hätte seelsorgerlich präsenter agieren müssen. Andere fügten hinzu, dass es keine wirklich theologische Gesamtdeutung der Krise gegeben habe. Es wird sogar von einem „Schweigen der Bischöfe“ geredet.

Manche Kritik wird vielleicht weniger vollmundig vorgetragen oder verstummt ganz, wenn man auf das schaut, was in den Gemeinden und Einrichtungen seelsorglich wirklich geleistet wurde. Und wenn man, wie von mir dargestellt, auch die Ambivalenzen im Spannungsfeld von Zuwendung, Gefährdungspotential und Schutz wahrnimmt. Im Blick auf die theologische Deutung ergibt sich ein vielfältigeres Bild, wenn die Kritik sich nicht nur auf das bezieht, was medial rezipiert und diskutiert wurde. Selbstverständlich gab es auch in den Medien zunächst ein großes Interesse an medizi-

nischen Erklärungen und Empfehlungen. Es gab zunächst eine große Aufmerksamkeit dafür, eine wirkliche Katastrophe zu verhindern. Das haben wir als Kirche auch so gesehen und daran haben wir mitgewirkt – nicht, weil wir zu angepasst oder zu staatskonform wären, sondern weil wir dies auch als Herausforderung gesehen haben, die im Liebesgebot begründet ist. Dass anders zu handeln, furchtbare Folgen haben kann, haben uns unsere Partnerkirchen aus Italien und New York eindrücklich erklärt. Ich gehe sogar so weit zu sagen: Weil es uns in Deutschland gelungen ist, eine Katastrophe zu verhindern, wurde auch die sogenannte Theodizee-Frage, also die Frage danach, warum Gott Leiden und Tod zulässt, gesamtgesellschaftlich nicht in ihrer existentiellen Tiefe erlebt und gestellt. Das ist auch gut so. Bei allen, die persönlich betroffen waren, war dies anders.

In einem Beitrag für die VRM-Medien habe ich die Frage „Was hat Gott mit Corona zu tun?“ behandelt. Mir lag daran aufzuzeigen: Der Weg, eine Krise oder Katastrophe, als Strafe Gottes zu deuten, wie dies jahrhundertlang geschehen ist, ist theologisch nicht vertretbar. Selbstverständlich bleibt es ein letztes Geheimnis in Gott selbst, warum Menschen immer wieder Leiden ertragen müssen, die sich nicht einfach menschlicher Schuld zurechnen lassen. Und selbstverständlich führt diese Konfrontation auch immer dazu, dass Menschen zu erkennen: Das Leben ist nicht einfach verfügbar und nicht alles ist menschlich machbar. Die Konfrontation führt auch dazu, das eigene Leben für sich und vor Gott zu prüfen. Aber es ist nicht unsere Aufgabe, einen strafenden oder einen in problematischem Sinn „erzieherischen“ Willen Gottes zu ergründen. Unsere Aufgabe ist es, uns an Gott zu orientieren, der in Jesus Christus an die Seite der leidenden Menschheit getreten ist und seinen Willen zum Leben, auch über den Tod hinaus, offenbart hat. All das bedeutet, dass wir nicht auf alle Fragen des Lebens eine Antwort haben, sehr wohl aber Mittel und Wege mit und in diesen Spannungen zu leben. Das führt hinein in das Gebet, in dem wir uns nach Gottes Kraft und Orientierung ausstrecken.

Dieser theologische Hintergrund wirft auch ein besonderes Licht auf die Frage, ob Kirche „systemrelevant“ ist. Es kann uns als Kirche nicht einfach darum gehen, als „systemrelevant“ anerkannt zu werden. Meines Erachtens muss gefragt werden: Was ist eigentlich „Systemrelevanz“? Dieser Begriff muss dringend noch einmal geprüft und debattiert werden. Sind es diejenigen, die für die Grundversorgung der leiblichen und ökonomischen Bedürfnisse sorgen? Dann fallen alle raus, deren Arbeit auf geistige und seelische Bedürfnisse gerichtet ist. Also auch diejenigen, die für Bildung, Kultur und natürlich Seelsorge zuständig sind. Natürlich ist es möglich, in bestimmten Situationen auch Sonderregelungen für bestimmte Bereiche und Berufe zu treffen. Ein unreflektierter Begriff der „Systemrelevanz“ ist dafür nicht geeignet. Damit begibt sich eine Gesellschaft in die Gefahr einer materialistischen Reduktion des Lebens. Die Gefahr ist in Krisenzeiten immer da. Sie zeigt aber zugleich, wie wichtig es ist, menschliches Leben in seiner Gesamtheit im Blick zu behalten. Dazu können wir als Kirche und viele andere auch, Wichtiges beitragen, denn

unsere Botschaft und unsere Arbeit haben, wie Wolfgang Huber es formuliert hat, Lebensrelevanz. Sie hilft, mit Spannungen und in Unsicherheit zu leben.

Ausblick

Wir haben die Corona-Krise noch nicht überwunden. Immer noch erkranken viele Menschen, manche sehr schwer. Ihnen und ihren Angehörigen gelten unser Mitgefühl und Segenswünsche – ebenso all denen, die gegen die Krankheit kämpfen – in Behandlung, Pflege und Forschung. Es wird wohl noch eine ganze Weile dauern, bis wir wieder von Normalität sprechen können. Wir brauchen noch weiter viel Geduld, Kraft, Liebe und Besonnenheit. Noch ist unklar, ob und wie der Ökumenische Kirchentag im nächsten Jahr in Frankfurt stattfinden kann. Der Kirchentag wird sicher anders sein, als das, was wir erwartet und erhofft haben. Wie jetzt geplant wird, hat gestern das Präsidium des Ökumenischen Kirchentages entschieden. Da noch Vorabklärungen nötig sind, wird das Ergebnis in der nächsten Woche bekannt gegeben. Was die Corona-Krise finanziell für uns bedeutet, ist ebenfalls noch nicht absehbar. In einem Nachtragshaushalt, der Ihnen jetzt vorliegt, werden Maßnahmen für das laufende Haushaltsjahr getroffen. Unabhängig von der Corona-Krise wird es nötig sein, die finanziellen Rahmendaten für unsere Zukunftsplanung zu verändern. Am Prozess ekhn2030 haben wir weitergearbeitet. Impulspapiere zu den Querschnittsbereichen Kirchenbild, Digitalisierung und Nachhaltigkeit liegen vor. Zukunftsplanungen gibt es auch in der EKD. Während des Sommers wurden Leitsätze eines Zukunftsausschusses veröffentlicht. In diesen Leitsätzen gibt es Berührungspunkte mit unseren Überlegungen. Diese können wir nach der Debatte in der EKD-Synode auch in unseren Prozess hineinnehmen.

Liebe Synode, der Bericht ist in diesem Jahr anders ausgefallen als in den Jahren zuvor. Den Überblick und die damit verbundenen Reflexionen möchte ich mit einem großen Dank abschließen. Der Dank geht an alle, die sich an den unterschiedlichsten Stellen in dieser schwierigen Zeit in unserer Kirche, für unsere Kirche und für das Gemeinwohl aller so großartig eingesetzt und engagiert haben. Und der Dank geht an Gott, der uns und unser Tun mit seinem Schutz und Segen begleitet hat. Ihm vertraue ich uns an:

Bewahre uns Gott, behüte uns Gott,
sei mit uns auf unsern Wegen.
Sei Quelle und Brot in Wüstennot,
sei um uns mit deinem Segen. (Eugen Eckert, EG 171,1)

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.